2. Beilage zu Nr. 293.
Sonntag 16. December 1888.
8. Jahrgang.

Sächsischer
Landes-Anzeiger.
Unparteiische tägliche Zeitung für Sachsen und Thüringen.

Verlags-Expedition:
Alexander Wiede, Chemnitz,
Theaterstraße 5.

Deutscher Reichstag.

—nn. Berlin, 14. December.

12 Uhr. Präsident von Levetzow. Vertreter der verbündeten Regierungen: Staatssecretär des Innern von Bötticher, Staatssecretär des Auswärtigen Graf Herbert Bismarck. Haus und Tribünen sind gut besetzt. Das Haus tritt in die Tagesordnung ein: Dritte Berathung des deutsch-schweizerischen Handelsvertrages. Abg. Graf Hoensbröch (Centrum): Bei einer stattgehabten Enquete soll sich die Nothwendigkeit eines Gemüsezolles ergeben haben. Es ist bedauerlich, daß der neue Vertrag so wenig Rücksicht hierauf genommen hat, da die ausländische Concurrenz den heimischen Obst- und Gemüsebau von Jahr zu Jahr mehr unterdrückt. Abg. Trimborn (Centrum): Ich werde gegen den Vertrag stimmen, da eine Commissionsberathung, welche eine eingehende Prüfung der Vertragsbestimmungen ermöglicht hätte, nicht beliebt worden ist. Der heimische Markt, der durch den früheren Seidenzoll für die deutsche Seidenindustrie zurückerobert war, wird durch die in dem Vertrage ausgesprochene Zollherabsetzung wieder an die französische und schweizerische Concurrenz verloren gehen. Abg. Brömel (freis.): Für die rheinische Seidenindustrie ist nicht die Herabsetzung des deutschen Zolles allein bedeutsam, es kommt auch die Herabsetzung des Schweizer Seidenzolles in Betracht. Dadurch kann ein Ausgleich eintreten. In Zukunft könnte vielleicht darauf Bedacht genommen werden, daß Superphosphate und Wollwaaren, die von uns nach der Schweiz ausgeführt werden, vor einem zu hohen Zoll bewahrt bleiben. Abg. Hammacher (nat.-lib.): Die Vortheile des Vertrages für unsere Industrie überwiegen bei Weitem die Nachtheile. Der vorhin erhobene Vorwurf der Oberflächlichkeit ist nicht begründet, der Vertrag hat erreicht, was zu erreichen jetzt möglich war. Für die Zukunft würde ich allerdings noch Maßnahmen gegen die Ausnutzung deutscher Patente durch schweizerische Fabrikanten wünschen. Staatssecretär v. Bötticher: Ein besserer Schutz für unsere Patente wird sich vielleicht in dem neuen Patentgesetz erreichen lassen. Eher kann kaum etwas gethan werden. Die Frage des Düngerzolles soll bis Ablauf dieses Vertrages untersucht werden, ebenso wird sich ja ausweisen, ob die Seidenindustrie wirklich Schaden von demselben hat. Es werden hierüber gewiß die eingehendsten Ermittelungen angestellt werden. Abg. Windthorst erklärt, gegen den Vertrag stimmen zu müssen, da die vorgebrachten Bedenken nicht geprüft und die Crefelder Interessenten durch den Vertrag überrumpelt seien. Der Vertrag wird hierauf unverändert angenommen. Ohne Debatte wird hierauf der Gesetzentwurf betr. die Vorarbeiten für ein Kaiser Wilhelm-Denkmal angenommen, ebenso die Vorlage betr. die Nationalität der Kauffahrteischiffe in dritter Lesung. — Es folgt die Berathung des Antrages Windthorst, welcher die Unterdrückung des Sklavenhandels und der Sklavenjagden in Afrika den verbündeten Regierungen ans Herz legt. Abg. Windthorst (Centrum): Mein Antrag ist hervorgegangen aus der großen Bewegung gegen die Sklaverei in Afrika, über welche auch die Thronrede eine anerkennenswerthe Andeutung enthält. Den Regierungen wird es ja angenehm sein, die Ansichten des Hauses über diese Frage kennen zu lernen. Seit Jahrhunderten wird die Sklaverei bekämpft und noch immer dauert sie fort, während doch an dem christlichen Prinzip festgehalten werden muß, daß jeder Mensch das Recht hat, sich frei zu bewegen. Redner erzählt die bei den Sklavenjagden vorkommenden Greuel, die von dem Kardinal Lavigerie wahrheitsgetreu geschildert sind. Diese Greuel werden nicht enden, bevor nicht die Sklavenhändler zur Raison gebracht sind. Mein Antrag soll zu erkennen geben, daß wir bereit sind, die Regierungen in allen erforderlichen Maßnahmen zu unterstützen und die erforderlichen Mittel hierfür zu bewilligen. Deutschland allein wird nichts ausrichten können, es wird mit anderen Nationen zusammengehen müssen. Ich glaube nicht, daß ich in dem Verdachte stehe, Alles zu billigen, was der Reichskanzler thut (Heiterkeit), aber das uns vorgelegte Weißbuch ergiebt, daß der Kanzler auf dem rechten Wege ist. Ein planloses Vorgehen der einzelnen Regierungen würde nie zum Ziele führen. Mein Antrag bezweckt eine Sympathiekundgebung für den erwähnten Passus der Thronrede, die volle Initiative müssen wir lediglich den Regierungen überlassen. Wir präjudiziren uns keiner Vorlage gegenüber, namentlich auch nicht der ostafrikanischen gegenüber. Bei dieser Sache handelt es sich um keinen Parteistandpunkt und um keine Konfession, hier müssen wir einig sein, um der fluchwürdigen Sklaverei entgegen treten zu können. (Bravo!) Abg. Woermann (natlib.): Dem Antrage werden wir zustimmen. Ueber die kulturhistorische Bedeutung der Sklaverei einige Worte: England ist seit Jahrhunderten der Sklaverei entgegengetreten und hat große Opfer hierfür gebracht. An der Westküste Afrika's besitzt England nur vier Kolonien, welche ein Achtel der Küstenausdehnung ausmachen. Die großen Erfolge, welche diese Kolonien Englands Handel und Industrie gebracht haben, sind eine Folge der Aufhebung der dortigen Sklaverei. Man sagt, die Aufhebung der Sklaverei bringt keinen Nutzen. Das ist aber falsch. Ueberall, wo die Neger freigegeben sind, haben sie auch gearbeitet. Möglich ist es ja, daß ehemalige Sklaven zur freien Arbeit weniger geeignet sind, aber immerhin werden von diesen Negern zahlreiche europäische Producte gebraucht. In zahlreichen Kolonien hat sich gezeigt, daß die Neger sehr wohl eine schätzenswerthe Arbeitskraft sind. Afrika ist der Kultur ebenso zugänglich wie etwa Südamerika, und wir werden in Afrika in einigen Jahrzehnten weiter sein, wie heute Brasilien, wenn nur erst die Sklaverei beseitigt ist. Redner wendet sich gegen die vom Abg. Richter aufgestellte Behauptung, daß die Hamburger wohl Kolonialpolitik haben, aber nichts dafür bezahlen wollten. Schritte gegen die Negerjagden zu unternehmen, ist wohl Deutschlands Pflicht, aber in welcher Weise das geschehen soll, das zu erwägen ist Sache der Regierung. (Sehr richtig.) Der Regierung überlassen wir die Initiative. Der englische Gouverneur von Lagos hat in einem Bericht an seine Regierung anerkannt, daß Deutschland den Welthandel mit England theilt. Richten wir uns so ein, daß wir nicht zu spät kommen, wenn Afrika ein völlig für den Handel erschlossener civilisirter Continent sein wird. (Bravo!) Abg. von Helldorf (kons.): Wir sind mit dem Grundgedanken des Antrages ebenfalls einverstanden. Es empfiehlt sich vielleicht, einen Druck auf die ostafrikanischen Herrscher auszuüben, damit sie den Sklavenhandel im Innern ihrer Länder unterdrücken. Auch eine geringe Subvention für die ostafrikanische Gesellschaft ist vielleicht angezeigt, wenn wir nicht zu denen gehören wollen, die sich stets freuen, wenn es einem Deutschen im Auslande schlecht geht. (Sehr richtig! rechts.) Fehler können auf diesem für uns neuen Gebiete wohl vorkommen und von Fehlern ist auch die ostafrikanische Gesellschaft nicht freizusprechen, deshalb wollen wir sie aber nicht gleich verdammen. Wir können nichts gegen die Sklavenhändler ausrichten, wenn wir die in Ostafrika errungene Position wieder aufgeben müssen. (Beifall.) Staatssekretär Graf Bismarck: Der Antrag Windthorst hat in weiten Kreisen Genugthuung hervorgerufen und die verbündeten Regierungen sind erfreut darüber. Sie nehmen gern diese Kundgebung an. Ueber die Lage der Dinge in Ostafrika sind die Herren durch das dem Reichstag vorgelegte Weißbuch orientirt; neuerdings ist auch Portugal der Blokade beigetreten und hat seine Küste blokirt. (Bravo!) Die Culturmission der europäischen Staaten ist dadurch verschärft worden, daß die arabischen Sklavenhändler sich gegen ihr Oberhaupt, den Sultan von Zanzibar, empörten. Dieser Sklavenhandel vernichtet alle Cultur in Afrika. Wir werden auf die rückhaltlose Unterstützung Englands, das stets an der Spitze der Antisklavereibewegung gestanden, zu rechnen haben, um so sicherer erscheint also der Erfolg. So lange die Greuel des Sklavenhandels bestehen, ist Afrika der Gesittung, dem Christenthume und der Cultur entrissen. Das erste Mittel gegen die Sklaverei ist mit der Blokade begonnen, nicht genug zu loben ist die Umsicht und Entschlossenheit der Führer unserer Marine. Auch Frankreich hat neuerdings befriedigende Erklärungen über seine Stellung zur ostafrikanischen Blokade gegeben, was um so erwünschter ist, als es früher diesen Bestrebungen zwar freundlich gegenüberstand, seit geraumer Zeit aber der Sache fern blieb. Es wird von den verbündeten Regierungen eine bezügliche Vorlage vorbereitet, und es wäre ihnen erwünscht, vom Reichstage eine Andeutung zu erhalten, wie weit sie gehen können. Die Sklaverei ist unter dem Drucke der Colonialpolitik schon zurückgegangen, aber es wird noch mehr geschehen müssen. Zu verwundern ist nur, daß Afrika durch das Treiben der Sklavenhändler nicht noch mehr als thatsächlich entvölkert ist, und darum scheint eine Beschleunigung der Maßnahmen geboten. Unsere Marine wird allerdings von der Colonialpolitik entlastet werden müssen. Ich hoffe, daß nach einigen Wochen wir eine Vorlage einbringen werden, die Ihre Billigung finden und die dem deutschen Volke Ehre machen wird. (Bravo!) Abg. Bamberger (freis.): Bei den bereits abgeschlossenen Blokadeverträgen war eigentlich der Antrag Windthorst überflüssig, zumal die Regierung weiß, daß ihr in solchen Fragen die Zustimmung des Reichstages sicher ist. Wir haben das durch rückhaltlose Parteinahme für Nordamerika bei dem Kampfe gegen die Südstaaten wegen der Sklavenbefreiung anerkannt. Meine Partei wird dem Antrage Windthorst also nicht zustimmen. Es wird nicht lange dauern, so werden die darin ausgesprochenen edlen Ziele, mit denen auch wir, wie gesagt, ganz einverstanden sind, mit recht eigennützigen Dingen verquickt werden, und das wollen wir nicht. Heute loben Sie England; wie oft ist es aber angegriffen und getadelt? Wir können leicht in denselben Verdacht kommen, dem England Jahre lang ausgesetzt war, daß hinter solchen Bestrebungen nur Interessenpolitik steckt. Die Reden der Herren Wörmann und v. Helldorf gehen über den Rahmen hinaus, den der Reichskanzler für die Colonialpolitik gezogen hat; die Regierung kann sich also nun auf von der Volksvertretung laut gewordene Wünsche berufen. Die freisinnige Partei kann eine Erweiterung des Rahmens der Colonialpolitik nicht billigen, so lange uns nicht die Nothwendigkeit dazu durch eine Veränderung der Lage unseres Handels erwiesen ist. Afrika ist für Colonisation nicht geeignet. Denken Sie daran, m. H., wer mit Musik ins Geschäft geht, der geht mit zerrissenen Stiefeln wieder heraus. Von den Hamburger Colonialpolitikern dürfen wir uns nicht beeinflussen lassen. Unserer Colonialpolitik merkt man heute schon an, daß vielfach nicht mit eigenem Gelde gewirthschaftet wird. (Sehr richtig! links). Was die Maßnahmen in Ostafrika anbetrifft, so überläßt meine Partei der Regierung die Initiative, aber wir verwahren uns ausdrücklich dagegen, daß coloniale Abenteuer, wie Tonkin und Massauah, auch von Deutschland inscenirt werden. (Bravo! links.) Abg. v. Kardorff (freikons.): Der Antrag Windthorst hat eine durchaus internationale Natur, und auf eine solche internationale Kundgebung kommt es an. Wenn das deutsche Reich eine solche Angelegenheit in die Hand nimmt, dann wird sie auch zum guten Ende geführt. Das deutsche Volk ist der Meinung, daß unsere Colonialpolitik bis zu dem Punkte gediehen ist, wo mit Pulver und Blei eingegriffen werden muß; dann wird es auch gehen. Herrn von Helldorf's Ausführungen halten sich ebenso in dem von dem Reichskanzler gezogenen Rahmen für die Kolonialpolitik, wie die Leistungen der ostafrikanischen Gesellschaft, trotz aller Lügen der Presse, welche recht bedeutende sind. Herr Peters mag den Ansprüchen nicht genügen, welche die Verwaltung an ihn stellt, aber ihm bleibt der Ruhm, das ganze Gebiet der ostafrikanischen Gesellschaft ohne Waffen erworben zu haben. Die Sklavenjägerei wird nur von einigen hundert Personen betrieben, die zu beseitigen nicht schwer sein kann. Meine Meinung ist: Geben wir unserem Besitz in Ostafrika auf, so ist die ganze Kolonialpolitik lahm gelegt. Abg. Grad (Els.) ist mit dem Antrage einverstanden und hofft, daß seine ehemaligen Mitbürger jenseits der Vogesen ebenfalls an dem Werke der Sklavenbefreiung theilnehmen werden. Abg. Singer (Soz.) ist mit dem Grundgedanken des Antrages einverstanden und hätte nur gewünscht, daß die Sklaverei an allen Orten und in allen Formen aufgehoben werde. Da der Antrag aber kolonialpolitischen Interessen diene, die er nicht billige, müsse er gegen denselben stimmen. Die Debatte wird geschlossen. Abg. Windthorst führt im Schlußwort aus, ohne materielle Mittel könne die Sklaverei nicht beseitigt werden. In welchem Umfange diese Mittel anzuwenden sind, ist eine andere Frage, die offen gelassen wird. Der Antrag wird sodann gegen die Stimmen der Freisinnigen und Sozialdemokraten angenommen. Von ersterer Partei stimmt Abg. Goldschmidt für den Antrag. Darauf vertagt sich das Haus. Nächste Sitzung: Mittwoch den 9. Januar 1889, 1 Uhr. Tagesordnung: Fortsetzung der 2. Etatsberathung. (Reichsheer, Eisenbahnen, Invalidenfonds.) Schluß 4½ Uhr.

Sächsisches.

— Das sächsische Kriegsministerium hat an den bekannten Leibarzt Kaiser Wilhelms I., Generalstabsarzt Dr. v. Lauer, anläßlich dessen 60jährigen Dienstjubiläums ein Glückwunschschreiben gesandt, in welchem es u. A. heißt: „Mit hoher Befriedigung und wahrhafter Genugthuung dürfen Euere Excellenz an dem heutigen Tage zurückblicken auf eine unablässige, segensreiche Wirksamkeit in höchsten und weitesten Kreisen, vor Allem auf die mit so langjährigen Erfolgen gekrönte, von der gesammten deutschen Nation dankbarst empfundene, ärztliche Berathung Seiner Majestät des hochseligen Kaisers und Königs Wilhelm I. und auf die hohen Verdienste, welche sich Euere Excellenz um das deutsche Heer und dessen Sanitätsdienst erworben haben, und für welche das ergebenst unterzeichnete Kriegsministerium sich gedrungen fühlt, Euerer Excellenz an dem heutigen Ehrentage seine tiefgefühlteste Dankbarkeit und verehrungsvollste Hochachtung noch ganz besonders auszusprechen."

— Dresden, 15. Decbr. Prinz Albrecht von Preußen, Prinzregent von Braunschweig, hat mit bestem Erfolg seine Massagekur bei Herrn Hofrath Oldewig beendigt, und reist Sonnabend nach Braunschweig ab. — Die unbekannte, gestern früh bei Uebigau aus der Elbe gezogene Frauensperson, deren Ermordung durch die Section erwiesen ist, ist noch nicht als vermißt angezeigt worden. Die beiden Personen, die die Lade, in der die Leiche sicher gewesen ist, transportirt haben, eine Mannsperson und eine Frauensperson, sind in der Zeit vor 6 Uhr von mehreren Personen gesehen worden. Von der Pfotenhauerstraße bis zur Blumenstraße haben sie einen Kutscher und von da bis zur Jägerkaserne einen Bäckerburschen zum Helfen beim Tragen der sehr schwer gewesenen Last engagirt. An der Jägerkaserne vorbei soll ebenfalls noch ein Mann die Lade haben mit fortschaffen helfen. Dieser hat sich aber bis jetzt noch nicht gemeldet, und es wäre erwünscht, wenn derselbe der Behörde seine Wahrnehmungen mittheilte. Da in den Häusern der Pfotenhauerstraße und den darum liegenden Straßen eine Frauensperson nicht vermißt wird, muß dieselbe doch schon weiter her transportirt worden sein und werden die beiden in Frage kommenden Personen jedenfalls noch von anderen Leuten gesehen worden sein, deren Mittheilungen hierüber der Behörde sehr erwünscht sind. Aus der Lade ist übrigens schon auf dem Transporte Blut herausgetropft, denn der Bäckerbursche, der mit Tragen geholfen, hat sich dabei die Hände beschmutzt. Vielleicht finden sich auch da noch weitere Spuren. — Begreifliches Aufsehen, nicht nur in Börsen-, sondern in den weitesten Kreisen hat die gerichtliche Entscheidung in dem Prozesse mehrerer Aktienzeichner der inzwischen längst schlafen gegangenen Saxon-Austria-Bergbaugesellschaft, vertreten durch Herrn Rechtsanwalt Dr. Georg Schmidt, gegen das Gründerkomitee der genannten Gesellschaft hervorrufen müssen. Die Prozeßverhandlungen haben folgenden Verlauf genommen. Im Anfang December 1871 haben die Herren Adalbert Kraeger, Alfred Bach, Bankdirektor Patzig und Bankier Hugo Grumpelt sowie die Firma A. L. Mende, deren Inhaber der Bankier Heinrich Ludwig Cohn in Berlin und deren Prokurist Herr Emil Quellmalz war, durch einen Prospekt zur Zeichnung von Aktien der von ihnen gegründeten Gesellschaft öffentlich aufgefordert. In diesem Prospekt war gesagt: Daß auf dem erworbenen Grubenfelde ein Flötz von 12 bis 15 Klafter Mächtigkeit erschlossen und ein Förderquantum von 435 Millionen Centner Kohle ermittelt sei und zu dem Werke noch eine auf eine Produktion von 1 Million Steinen eingerichtete Ziegelei, welche auf 1000 Steine einen Reingewinn von 7 fl. abwerfe, gehöre. Unter der Behauptung, daß diese Zusicherungen nicht der Wirklichkeit entsprachen, klagten im Jahre 1876 mehrere Personen, welche in Folge des Prospektes Aktien gezeichnet hatten, auf Ungiltigkeitserklärung des Zeichnungsvertrags und Rückzahlung ihrer Einzahlungen, und zwar zunächst nur gegen Grumpelt und Cohn als solidarisch haftbare Mitglieder des Gründungscomitees. Im Laufe dieses Processes wurde von allen drei Instanzen zunächst im Princip festgestellt, daß die Gründer für die Richtigkeit der Zusicherungen im Prospekte aufzukommen verpflichtet seien, den Klägern aber der Beweis ihrer Behauptung, daß diese Zusicherungen unrichtig seien, auferlegt. Nach Absetzung des außerordentlich schwierigen Beweisverfahrens hat nunmehr die erste Instanz die Beklagten, dem Klagantrag entsprechend, zur Herausgabe der eingezahlten Beträge verurtheilt, wenn die Kläger die von den Beklagten geleugnete Aktienzeichnung und die Uebernahme sämmtlicher Aktien durch das Gründungscomitee eidlich erhärten. Die erste Instanz ist hierbei davon ausgegangen, daß zwar nicht be-

Der Sohn des Eberwirths.

Criminal-Novelle von Karl Zastrow.

Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Noch einmal gebot er sich im Stillen, mit der äußersten Vorsicht zu Werke zu gehen und nicht eher zum Aeußersten zu schreiten, als bis die unumstößliche Gewißheit vor seinem Verstande stand.

Der Schiffer lag noch immer in seiner nachlässigen Stellung, kaute an seinem Priemtabak und drehte den Knopf spielend zwischen den markigen Fingern. Sternberg betrachtete aufmerksam die Hände des Räthselhaften. Sie waren von zierlicher Form, erschienen ebenso wie das Gesicht nur wenig vom Wind und Wetter gebräunt und ließen durchaus nicht auf schwere oder grobe Arbeit schließen.

„Fahrt Ihr schon lange zur See?" nahm er das unterbrochene Gespräch wieder auf.

„Nein! so etwas über drei Jahr. Ich bin erst mit meinem 17. Lebensjahr zur See gegangen. Die Mutter meinte, ich müsse erst stark und kräftig werden. Ich habe einige große Seereisen mitgemacht, war in Kalkutta, Valparaiso und Buenos-Ayres. Im letzten Jahre wurde ich Jungmann, worauf ich einige Zeit im elterlichen Hause verlebte und dann wieder Heuer nahm."

Alles das klang so sicher und unbefangen, daß der zwischen seinen Vermuthungen förmlich hin- und hergehetzte junge Beamte beinahe verzweifelte.

„Apropos!" klang es jetzt gähnend von den Lippen des Jungmannes, „wollt Ihr mir nicht den Knopf lassen? Ich möchte ihn wohl an meiner Jacke festnähen. Ich hab gern alles in der besten Ordnung!"

„Mit Vergnügen, wenn Ihr ihn brauchen könnt, so mögt Ihr ihn in Gottes Namen behalten!"

Ohne Weiteres schnellte der Matrose von seinem Sitze empor, nahm ein Nadelbüchschen und ein Knäuel dicken blauen Zwirn aus seiner Tasche, zog den Faden durch das blitzende Nadelöhr und begann sein Werk mit der Gewandtheit eines Flickschneiders.

„Ihr seid wohl in Kopenhagen zu Hause?" forschte Sternberg weiter.

„Das nun gerade nicht", lautete die feste und sichere Antwort. „Meine Eltern wohnen in Putbus, wo mein Alter ein ausgebreitetes Kaufgeschäft mit Bernsteinarbeiten betreibt. Aber in Kopenhagen wohnt ein Bruder meiner Mutter, die eine geborene Dänin ist. Dieser, mein Oheim, handelt gleichfalls mit Bernstein, Meeresperlen und allerlei Muschelwerk. Den will ich besuchen, er soll ein paar Thaler herausrücken. Der alte Bursche hat's. So um 50 Thälerchen barbire ich ihn, ohne daß er das Messer fühlt."

Ein Zug von treuherziger Offenheit lag jetzt über dem Wesen des jungen Mannes, wie er so ruhig auf der Bank saß, mit gewissenhafter Sorgfalt Stich auf Stich durch Tuch und Knopföhr jagte und seine Augen hoffnungsvoll strahlten, während sein Gegner das Gefühl hatte, als befinde er sich auf der Folter.

„Seid Ihr denn so ganz ohne Mittel, daß Ihr den Oheim brandschatzen wollt?" fragte er.

„Das ist's ja eben!" rief der Andere und riß mit rascher Bewegung den Faden ab. „Ein paar Schillinge nenne ich noch mein, aber im Uebrigen bin ich ohne alle Mittel."

Er starrte nachdenklich vor sich hin, wie einer, der alle möglichen Folgen eines unüberlegten Schrittes in Erwägung zieht. Seine Züge hatten mit einem Male den heiteren Ausdruck gänzlich verloren. Sternberg beobachtete ihn mit ängstlicher Spannung.

„Was werdet Ihr denn aber machen, wenn nun der Steuermann kommt und das Fahrgeld einkassirt?"

Der Gefragte zuckte die Schultern. „Ich muß es eben darauf ankommen lassen," meinte er kaltblütig, „ich rechne just darauf, daß der Kapitän es mit einem Seemann nicht so genau nehmen wird. Ich verlasse mich ein wenig auf die gute Kameradschaft, die wir Theerjacken unter einander halten."

„Warum habt Ihr Euch denn nicht an Euren Vater gewendet und ihn um das Reisegeld gebeten?" fuhr der Inquirent fort, dem der Schweiß auf der Stirne stand.

Der bis dahin offene und heitere Blick des jungen Seemannes nahm einen Zug des Mißtrauens an. Zum ersten Male hatte es den Anschein, als fielen ihm diese ununterbrochenen Fragen lästig. „Wißt Ihr wohl, daß Ihr einem ordentlich Bange machen könnt mit Eurem unablässigen Aushorchen und dem stieren Blick, mit dem Ihr Einen anguckt, als wolltet Ihr das Herz durch und durch stechen?"

„Nun, nichts für ungut!" erwiderte Sternberg ein wenig unsicher, denn er sah mit maßlosem Schmerz, wie eine der mühsam errungenen Positionen nach der andern unter seinem Fuße wegschwand, „und dann — ich habe es Euch ja schon gesagt — ich bin Polizeibeamter. 's ist ein trauriges Brod, man befindet sich in ununterbrochener, fieberhafter Spannung und muß ganz genau auf Alles Acht geben, was um einen herum passirt!"

„Ich will Euch nur ganz offen gestehen, daß ich gerade nicht das beste Gewissen habe," fuhr der Seemann fort und brachte mit dem neuen Beweis von Freimüthigkeit den Zuhörer vollends außer Fassung, „denn sehr, ich bin von dem Engländer fortgelaufen, bei dem ich zuletzt Heuer genommen. Er zahlte mir 16 Thaler pro Monat, aber ich konnte die Behandlung nicht aushalten und dann gerieth ich alle Augenblick in Streit mit den Leuten, weil ich mich auf das Englische nicht verstehe. War noch ein Matrose mit mir, dem's nicht gefiel. Der Engländer liegt im Hafen von Swinemünde, und während der Nacht sind wir in einem Boote abgelaufen, sind über das Haff gefahren und heute morgen in Stettin eingetroffen. Der Schelm von Matrose hat das Boot verkauft und ist dann spurlos verschwunden. Mich ließ er sitzen. Seid Ihr nicht auch der Ansicht, daß mein Weglaufen schlimme Folgen haben kann?"

Sternberg zuckte die Schultern. Sein Geist war ja durchaus nicht bei der einfältigen Geschichte, welche der Jungmann mit solch überzeugender Wahrheit vortrug. Er dachte an sein eigenes Geschick, wenn das Unternehmen, das er mit so viel Muth und Ausdauer begonnen, fehlschlug. Er sah im Geiste das schöne glänzende Gebäude seiner Zukunft vernichtet und fuhr sich mit dem Taschentuch über die heiße Stirne.

„Wenn der Engländer die Sache ernst nimmt und auf allen Schiffen Nachfrage halten läßt, so kann's schlimm kommen," fuhr der Erzähler fort. „Ich kann von polizeilicher Seite angehalten werden, an Bord der Edinburgh zurückzukehren, und was mich da erwartet, könnt Ihr Euch denken. Ich weiß nicht, ob Ihr das Ding kennt, das man die neunschwänzige Katze heißt?"

„Ich denke, sie darf nicht mehr in Anwendung kommen," warf Sternberg noch immer sichtlich zerstreut hin.

„Bitte gehorsamst — wenn einer ausreißt, und sie kriegen ihn wieder, dann ist das Ding da und thut nach Kräften seine Wirkung. Ich sag' Euch, ich will lieber wer weiß was durchmachen, als mit der neunschwänzigen Katze Bekanntschaft anknüpfen."

Der Erzähler machte wiederum eine Pause. Sein Gesicht hatte den sinnenden sorgenvollen Ausdruck wieder angenommen.

„Ihr könntet wohl etwas für mich thun!" wandte er sich plötzlich an Sternberg und hob das Auge mit einem entschlossenen Blick zu diesem empor.

Fortsetzung folgt.